

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Bock, Alfred: Die Gans von Tiefenbach

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Gans von Tiefenbach.

Von Alfred Vock.

Von den Höhen der Vogesen talwärts schreitend bestieg ich in Straßburg den Gilzug, der auf seinem Fluge die gesegneten Fluren der bayerischen Pfalz berührt. Bei Edenkoben taten sich rechts und links rötlich schimmernde Weingelände auf, und fröhlicher Winzerfang drang an mein Ohr. In der Pfalz war ein guter Tropfen gewachsen, und der Bauer, der an der Kelter stand, hörte schon das Geld im Kasten klingen.

In Neustadt an der Hardt ging ich vor Anker, die Edelsprößlinge aus eigener Anschauung kennen zu lernen, die ringsumher an den sonnigen Hängen gedeihen. Der neue Wein ist ein gefährlicher Kamerad, er treibt das Blut in tollem Wirbel durch die Adern, und wer sich über den Zustand seines Herzens nicht ganz klar ist, der bleibe lieber davon. Obgleich die Jünger Vesikulaps meinem eigenen Herzen eine sehr schlechte Diagnose gestellt haben, ging ich mit dem „Neuen“, vermöge des göttlichen Leichtsinns, der auch in höheren Semestern nicht von mir weichen will, in ein näheres Verhältnis ein. Die Folge davon war, daß ich in eine Art dionysischer Stimmung geriet und diese schöne Welt im rosigsten Lichte erglänzen sah. In feuchter Laune glitt ich von der breiten Schienenstraße ab, die mich heimwärts führen sollte, und fand mich auf einem friedlichen Sekundärbahnhöfen wieder, das zwei Weindörfer in der Nähe von Neustadt miteinander verbindet. Es war ein gemischter Zug, der Menschen, Schweine und andere Frachtgüter beförderte und an jedem Weiler zehn Minuten anhält.

Station Tiefenbach! Ich kletterte aus meinem Abteil und schlenderte auf dem schmalen Bahnsteig auf und ab. Und siehe da, vor mir steht eine dralle Bauerndirne von fünfzehn oder sechzehn Jahren. Die blonden Haarsträhne hängen ihr wirr über die Stirne, aus dem Mund des hübschen Gesichts leuchten ein Paar tiefblaue Augensterne. Der Anzug der Kleinen ist ärmlich, in der gestreiften Kattunschürze trägt sie eine blendend weiße junge Gans. Das Bild mutet mich seltsam an und gemahnt mich an die Meisterwerke, die der Röteltstift des unvergesslichen Heinz Heim hingezaubert hat. Die Kleine hat den Blick wie flehend zu mir erhoben, so daß ich sie unwillkürlich frage: „Willst du etwas, Kind?“

„Ach, kääse Se mer doch die Gans ab!“ spricht sie schüchtern. Ich bemerke, daß sie schöne weiße Zähne hat.

„Was soll ich denn mit der Gans?“ lache ich. „Ich bin auf der Reise, ich kann kein Federvieh mitschleppen.“

„Kääse Se mer doch die Gans ab!“ wiederholt sie ihre Bitte. „Mer sein in großer Not. Der Badder is arg krank und kann net uf Aweed. Geschdern han se uns ausgepänd. Die Gans is das lechtschte Stick Vieh, das mer im Haus hawwe.“

Erschüttert ziehe ich meine Börse und drücke der Kleinen ein Fünfsmarkstück in die Hand.

„Wo soll ich Zhne dann die Gans hintrage?“

„Du kannst sie behalten, liebes Kind.“

„Ach, Se misse die Gans nemme! Das Geld und die Gans zusamme därf ich net nach Haus bringe.“

„Ich hab' die Gans gefauft und mach' sie dir wieder zum Geschenk,“ beruhigte ich das brave Mädchen.

„Ich darf net, ich darf net,“ beharrte sie.

Der Schaffner mahnt zum Einsteigen, ich schwinde mich in mein Abteil, die Kleine mit der Gans hinter mir her. Der Zug kommt ins Rollen. Da wird etwas durchs Fenster geschlendert, hart an meiner Nase vorbei, und ehe ich noch recht zur Besinnung komme, sitzt mir mit weitend aufgesperrtem Schnabel die junge Gans gegenüber.

Im ersten Augenblick dachte ich daran, die Notleine zu ziehen. Da aber von einer „dringenden Gefahr“ nicht die Rede sein konnte, besann ich mich eines Besseren und versuchte mich in die merkwürdige Sache zu finden. Seit meiner Gymnasialzeit habe ich einen heiligen Respekt vor den Gänsen. Es war damals Sitte bei uns, an Luthers Geburtstag dem Ordinarius eine „Martinsgans“ zu verehren. In der Untertertia wurde ich ausersehen, die Gans dem Klassenführer zu überreichen. Die ganze Klasse saßte vor der Wohnung des Professors Posto, dieser erschien alsbald mit seiner Gemahlin. Da geschah das Entsetzliche, daß das wohlgenästete Tier in dem Augenblicke eine unbeschreibliche Visitenkarte auf meinem Gesicht abgab, als ich den Mund zu einer feierlichen Ansprache öffnen wollte. Solche Momente vergißt man nie, und mein Widerwille gegen die Gänse ist seitdem so tief eingewurzelt bei mir, daß ich sie nur ausnahmsweise auf meiner Tafel dulde.

Der Zug lief in den Bahnhof von Rothstadt ein. Der Schaffner, der Zugführer, der Stationsvorsteher kamen herbei, und ich überlegte, ob ich die Gans in Freiheit setzen oder einem der Bahnbeamten überlassen solle.

Ein dicker Branereibesitzer aus dem Städtchen gesellte sich zu uns.

„Ich will Zhne etwas sage, lieber Herr. Mer hawwe hent awend Regelflub. Mer wolle die Gans rauskegele.“

„Das ist ein großartiger Vorschlag!“ rief ich. „Entbieten Sie den Herren vom Klub meinen

Gruß und nehmen Sie hiermit den kostbaren Preis in Empfang.“

„Nä, lieber Herr, so hawwe mer'sch net gemeent. Mer könne die Gans nur unner der Bedingung annehmen, daß Se dableiwe un heut awend mitgele.“

Das Städtchen lag zu Füßen einer stattlichen Bergkuppe, die zu lohnendem Aufstiege lockte. Der Brauereibesitzer verriet mir, daß in der Stiftskirche ein wertvolles Altarbild und im nahen Zisterzienserkloster eine Sammlung pfälzischer Altertümer bewahrt werde. Ich ließ mich überreden, zu bleiben.

Abends traf ich im Kegellclub den Doktor, den Tierarzt, meinen Freund, den Bierbrauer, und alle Notabeln der Stadt. Ich komme nur selten auf die Regalbahn und bin kein Meister im Kegelschieben. Aber an diesem Abend entwickelte ich ein unverschämtes Glück. Ich warf einen Kranz nach dem andern, und als gegen elf Uhr das Preisgericht an der schwarzen Tafel zusammentrat, stellte sich heraus, daß ich die Gans gewonnen hatte.

Ein vielstimmiges Bravo durchbrauste die Regalbahn. Der Adjunkt und Zuckerbäcker von Rothstadt klopfte mir wohlmeinend die Schulter.

„Kenne Se vielleicht den verstorwene Schriftsteller Wilhelm Hauff?“

„Gewiß, Herr Adjunkt,“ erwiderte ich höflich.

„No, da miße Se doch die Geschichte vom Zwerg Nase und der verzaunwerte Gans gelese hawwe?“

„Ich erinnere mich.“

„Es gibt Dinge zwischen Rothstadt und Berlin, von dene sich der Gelehrte wis nig träume läßt. Gewwe Se mal obacht, hinner Ihne Ihrer Gans steckt etwas. Ich geb' Ihne de gute Rat, trenne Se sich net von dem Dier!“

„Ich bin entschlossen, die Gans mitzunehmen, Herr Adjunkt, aber ich hoffe sehr, daß sie sich

bei mir zu Hause nicht gerade als Prinzessin entpuppt; dagegen würde meine Frau, die etwas zur Eifersucht neigt, Einspruch erheben.“

Am nächsten Morgen gab mir der gesamte Kegellclub an den Bahnhof das Geleite. Für die Gans war ein Korb hergerichtet worden, so daß ich nun mit ihr die Reise in meine Heimat antrat. — Meine Frau war einigermaßen erstaunt, als ich anstatt des erwarteten Geschenks — meine Reisekaffe war bis auf eine Reichsmark zusammengeschnitten — mit einer jungen Gans ins Haus fiel.

Aber die Freude des Wiedersehens verschendete die Wolken von ihrer Stirne, und am nächsten Tage prangte das Gänschen wohlgeschmort und

gebraten auf unserm Tisch. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir uns beide den Magen daran verdarben, und zwar so gründlich, daß wir vierundzwanzig Stunden lang nichts genießen konnten.

Bei mir ist der Magenkatarrh seitdem chronisch geworden, denn wenige Tage später erhielt ich in der Strafsache gegen die unverehelichte Magdalena Birkenstock in Tiefenbach eine Zeugenvorladung vor das Amtsgericht. Ich



Ehe ich noch recht zur Besinnung komme, sitzt mir die junge Gans gegenüber.

sollte bekunden, wo die dem Schuhmacher Nikolaus Bender gestohlene Gans verblieben und welchen Geldbetrag ich der jugendlichen Diebin für das corpus delicti eingehändigt. Bei meiner Vernehmung hatte ich das Gefühl, daß der Amtsrichter und der Gerichtsschreiber nur mühsam ihre Heiterkeit unterdrückten.

Ich werde das Vergnügen haben, in dieser leidigen Geschichte noch einige Male zu Gericht zu wandeln. Das würde an sich nichts zu bedeuten haben. Wenn aber meine bessere Hälfte den Gerichtsdienner mit einer Vorladung abfängt und dahinter kommt, daß sie eine — gestohlene Gans verpest hat, ist es um meinen ehelichen Frieden geschehen. Vorab habe ich keine ruhige Stunde mehr und schrecke zusammen wie ein armer Sünder, so oft die Hausglocke tönt. Sie liegt mir bleischwer im Magen — die verzauberte Gans aus Tiefenbach.

Landwehrcmann Kugelbach.

Von M. M. Schenk.

So stand sein Name in seinem Militärpaß, aber alle im Schützengraben — mit einer einzigen Ausnahme — nannten ihn nie anders als Kügele, obwohl er gar nichts Kundes oder auch nur Mundliches an sich hatte. Auf einem hageren, schwächtigen Körper saß ein fast viereckiger Kopf mit spitzem Kinn und noch spitzerer Nase, und seine Augen hatten einen geradezu stechenden, unruhigen Blick. Von seinen Knien und Ellbogen behauptete der Kriegsfreiwillige Mattereder, der in allen Stücken des Kügeles genaues Gegenteil war, er könne sie bei einem Sturmangriff im Notfall anstatt des bayerischen Hauschlüssels benutzen. Ob er auch eine spitze Zunge habe, war noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden, denn der Kügele tat die Zähne, außer wenn er aß, nur im alleräußersten Notfall auseinander, und in den zehn Monaten, die sie nun miteinander in den Vogesenwäldern vor dem Feind lagen, hatte — mit Ausnahme eines einzigen — noch keiner einen richtigen, zusammenhängenden Satz von ihm gehört.

Es war überhaupt eine merkwürdige Sache mit dem Kügele: noch nie hatte er irgend jemand das geringste zuleid getan, schaffte vielmehr stillverdroffen, so lange es etwas für ihn zu tun gab, ließ sich allen Spott und alle Hänseleien gefallen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, — und dennoch mochte ihn keiner recht leiden.

Zimmer sah er unordentlich und unsauber aus, und immer hatte er Hunger. Für einen schäbigen Wurstzipfel, ein paar Zuckerbrocken oder ein angeknabbertes Stückchen Schokolade tat er — wenn auch mürrisch und widerwillig — jede noch so schlimme Arbeit, die kein anderer schaffen mochte; wenn dann die Gulaschkanne kam und

alle hatten abgegeffen, rief der oder jener: „Kügele, mach mir den Schlag sauber!“ und mit einer finsternen Falte auf der Stirne kratzte und schleckte Kügele ein Eßgeschirr nach dem andern gierig aus und verschmählte auch den unansehnlichsten Rest nicht. Aber selbst mit dem Eßten hielt es der Kügele nicht wie andere Christenmenschen; der ewige Hunger mochte ihn noch so sehr plagen, nie sah ihn einer einen Zuckerwürfel oder auch nur das kleinste Stückchen Schokolade verzehren, obwohl er gerade auf diese beiden Sachen erpicht war wie der Teufel auf eine arme Seele.

Eines Tages lief ein böses Gerede durch den Schützengraben; einer raunte es dem andern zu: „Der Kügele stiehlt!“ — und es dauerte auch gar nicht lange, so wurde der Dieb auf frischer Tat ertappt, gerade als er eine große Tafel Schokolade aus des Mattereders Tornister herausklaute.

Im Schützengraben wird im allgemeinen kurzes Kriegsgericht gehalten und die verhängte Strafe sofort vollzogen; so bekam Kügele eine gehörige Tracht Prügel, die er zähneknirschend, doch ohne sich zu widersehen, hinnahm. Und wie das so geht: plötzlich merkte der und jener, daß ihm vor so und so viel Wochen oder gestern dies oder das abhanden gekommen war, und natürlich wurden nun nachträglich alle diese Diebstähle dem Kügele in die Schuhe geschoben: dem traute jeder das Schlimmste zu.

Doch in diesem Punkte taten sie ihm unrecht und waren ehrlich genug, das auch einzusehen, als sie sich davon überzeugt hatten; denn der Kügele stahl nach wie vor, wo er nur konnte, — doch Geld oder Wertfachen, besonders aber Rauchwaren, die man ihm handgerecht bereitlegte, um ihn auf die Probe zu stellen, ließ er ruhig liegen. Aber wehe dem Unvorsichtigen, der seine Futterkiste nicht gut verwahrte: er brauchte sich keinen Kummer mehr darüber zu machen, daß ihm etwas Eßbares verderbe.

Niemand wußte etwas Rechtes vom Kügele, weder von seinem Beruf, seiner Heimat, noch von seinen Angehörigen. Nie bekam er Liebesgabenpäckchen und nur ganz wunderseelten einmal einen kurzen Brief, den er stirnrunzelnd und mit finstern Blicken las und dann in kleine Fetzen zerrupfte. Wenn die Kameraden im Unterstand beieinander saßen und plauderten, manchmal auch sangen oder die Handorgel spielten, drückte er sich abseits in eine dunkle Ecke und stierte stumpf vor sich hin und ward fuchsteufelswild, wenn ihn einer dabei störte.

Und plötzlich war wieder ein Gerede im Schützengraben im Umlauf: „Der Kügele schieft Päckle heim!“ Und wieder hatte das Gerede recht, und zu gleicher Zeit hatte glücklich einer herausgebracht: der Kügele hat daheim eine